

bereits in gesegneten Umständen befand, setzte sich an das Bett der jungen Mutter und frug sie eingehend, wie es ihr in der schweren Stunde ergangen und wie sie sich nun befinde. Klagen sagte die Bäuerin: „Mein Gott, gnädige Frau, viel hab' ich ausgestanden, so daß mich das ganze Kind nimmer freut“. Die Erzherzogin hob den kleinen Neugeborenen empor, trug ihn an's Fenster, lästete ihn mehrmals und sagte endlich verweisend: „Aber schämt Euch doch, so gottlos zu reden, wer das Glück hat, seinem Mann so einen Ruben in die Arme zu legen, der darf keinen Schmerz fühlen, und wäre er auch noch so arg“. — Einige Tage später kam die hohe Frau nochmals, um zu sehen, wie sich die Mutter befinde, und als sie diese munter und frisch sah, meinte sie triumphierend: „Gelt, jetzt freut Ihr Euch doch“.

— Einen entsetzlichen Anblick zeigte am 24. ds. die Zelle eines im Leisniger Amtsgericht untergebrachten Gefangenen, welcher zeitweilig am Delirium leidet. Derselbe hatte eine Fensterscheibe seiner Zelle zerbrochen und auf mehrfache Weise versucht, sich mit den Glasscherben das Leben zu nehmen. Nachdem sich der unglückliche in den Hals geschnitten, ohne eine gefährliche Verletzung herbeizuführen, schnitt er sich in die Arme, erreichte jedoch gleichfalls seinen Zweck, die Pulsadern zu durchschneiden, nicht. Schließlich versuchte er noch, sich den Unterleib aufzuschneiden, doch auch diese Wunde war nicht lebensgefährlich. Der Schwerverletzte wurde im Krankenhaus untergebracht.

— Schneberg. Das hiesige Schöffengericht verurtheilte kürzlich einen Handarbeiter von hier wegen Betrugs zu 5 Tagen Gefängnis. Derselbe hatte bei der Erhebung der Zeugengebühren, um mehr zu bekommen, Angaben gemacht, die sich nach den angestellten Erörterungen als falsch erwiesen.

— Markneukirchen. Vor Mittwoch Abend vor 10 Uhr verübten die Sturmglecken und Alarmsignale der Feuerwehr einen in der Stadt ausgebrochenen Brand. In dem mit dem Wohnhause verbundenen Seitengebäude des Kaufmanns Roth, Ecke der Schützenstraße und Zimmerloß, war auf bisher noch nicht ermittelte Weise Feuer ausgebrochen, durch welches viele Waarenvorräthe vernichtet wurden. Der sofort herbeigeleitete Feuerwehr gelang es, obgleich die Beschaffung von Wasser mit mancherlei Schwierigkeiten verknüpft war, das Feuer auf das eine Seitengebäude zu beschränken und die hart bedrohten Nachbargebäude zu retten.

— Einen Akt beispiellosester Rohheit ließ sich der Gutsbesitzer L. in Rieschütz bei Meißen zu Schulden kommen. Eine Anzahl Herren des Reihener Dreirad-Vereins hatten einen Ausflug nach Diesbar unternommen u. befanden sich gegen 1/10 Uhr Abends in genanntem Dorfe auf dem Heimwege — auf ausdrückliches Kommando des Fahrwirts in langsamer Fahrt, — als plötzlich der obengenannte Gutsbesitzer mit einem einspännigen Geschirr ohne Licht in rasendem Laufe den vorschrittmäßig rechtsfahrenden und sämtlich mit Licht versehenen Radfahrern auf der hier ziemlich schmalen Straße und zwar auf der linken Seite entgegenkam und trotz wiederholter Warnungsrufe der ersten bei Seite biegenden Fahrer nicht nur nicht anhielt oder auswich, sondern unter Ausstoßung von gemeinsten Schmähungen in die Räder hinein, einen Fahrer überfuhr und das Rad, welches im Wagen hängen blieb, in noch beschleunigterem Laufe mit fortschleppte, auch nach den zur Hilfe herbeispringenden Fahrern mit der Peitsche schlug und gegen dieselben in seinem Geschöfte, wohin sie behufs Aufnahme des Thatbestandes, und da das Dreirad noch im Wagen hing, gefolgt waren, die heftigsten Drohungen ausstieß. Ein Wunder ist es zu nennen, daß der betr. Fahrer ohne Verletzung davongekommen ist; es standen nicht ein, sondern mehrere Menschenleben auf dem Spiele, da die hinter dem verunglückten Radfahrer folgenden Genossen nur eben noch Zeit hatten, von den Maschinen zu springen und dieselben im Stiche zu lassen, um ihr Leben zu retten. Der herbeigeholte Gemeindevorstand stellte den Thatbestand fest, und so wird nun hoffentlich dem Herrn L. klar gemacht werden, daß Menschenleben doch nicht so wohlfeil sind, daß man sie in roher Willkür unbeachtet gefährden dürfte und daß der vorschrittmäßig fahrende Radfahrer auf der Straße dasselbe Recht hat, wie jeder andere Geschirrführer.

— Ueber den Ausfall der diesjährigen Kartoffelernte sind die Meinungen noch sehr getheilt; während man auf der einen Seite die besten Erwartungen hegt, fehlt es auch nicht an Stimmen, die über unbefriedigende Größendverhältnisse klagen. Die letzten feuchten Niederschläge haben zwar dem Wachstume der Kartoffeln Vorschub geleistet, doch wird dies mit der Zunahme des Absterbens des Kartoffelkrautes bald sein Ende erreicht haben. Die fremden Sorten haben sich bis jetzt mit wenig Ausnahmen noch sehr frisch und grün erhalten, wogegen das Laub der sogenannten kleinen Rothsen gelb wird und am Rande sich auch schon die Spuren des völligen Absterbens zeigen. Wenn auch ein kleiner Ausfall im Kartoffelbaue eintreten sollte, so wird dieser durch die große Güte der Frucht reichlich aufgewogen. Die Kartoffeln haben in diesem Jahre einen so großen Mehlgehalt aufzuweisen, wie er in den letzten 3 Jahren nur in seltenen Fällen zu finden war.

— Aus dem oberen Vogtlande. Um in Zukunft dem frühzeitigen Abreißen der Preiselbeeren Einhalt zu thun, namentlich um die zahlreich aus Böhmen herüberkommenden Beerenspieler abzuwehren, will der Obstbauverein für Markneukirchen und Umgegend eine Petition an das kgl. Finanzministerium richten, daß von Mitte August bis Mitte September das Forstschuppenpersonal an der Grenze verstärkt und daß das Versenden der Preiselbeeren vor einem gewissen Termine untersagt wird. Daß für das obere Vogtland die Preiselbeerernte nicht ohne Bedeutung ist, geht daraus hervor, daß im Jahre 1882 auf 6 Bahnstationen 252,934 Kilogr. Preiselbeeren, darunter 110,176 Kilogramm vor dem 1. September, verhandelt wurden. Im Jahre 1886 wurden sogar 761,716 Kilogr. Beeren verfrachtet, darunter 667,650 Kilogr. schon vor dem 25. August. Daß die künstlich zur Reife gebrachten Beeren den am Stengel gereiften an Werth bedeutend nachstehen, weiß jede Hausfrau; darum sollte sie vor dem 1. September auch keine Preiselbeeren kaufen.

— Altenburg. In der Nacht zum 21. August ereignete sich hier ein Vorfall, der leicht von den schlimmsten Folgen begleitet sein konnte. Als am Abend vorher der Kaufmann Bachmann durch die Fleischergasse geht, fällt kurz vor ihm ein größeres Stück Mörtel auf die Straße, und als er um Mitternacht wieder diese Stelle passirt, ereignet sich dasselbe nochmals. Der junge Mann schaut aufmerksam das Haus an, von dem der Mörtel gefallen, und bemerkt daran große Risse und ein eigenthümliches Knistern. Zugleich wird er gewahr, daß das Straßensplaster vor der Thür des Hauses eingesunken ist. Als er die Schwere des bevorstehenden Unglücks erkennt, pocht er an die Fensterläden und weckt die im tiefen Schlaf liegenden Hausbewohner, sie auf die Gefahr aufmerksam machend. Schon bröckeln drinnen von der Decke einzelne Stücke herab, und eine allgemeine Panik ergreift die Bewohner. Diejenigen, welche sich am schnellsten fassen können, eilen nach dem Hausflur, gerathen aber dabei bis an die Knie ins Wasser. Als sie die Hausthür erreicht haben, bringen sie weder Schloß noch Riegel auf und sehen sich eingesperrt. Nun lehren sie in die Stube und lassen sich von den unterdessen herbeigeleiteten Männern durch das Fenster auf die Gasse ziehen. Besonders beschwerlich war die Rettung einer von der Wacht geplagten alten Großmutter und einer ohnmächtig gewordenen älteren Frau. Schließlich brachte man sie auf einer Bahre herausgetragen. Als die Hausthür eingeschlagen wurde, stürzte sofort ein großer Theil der Vorderwand ein, und gleich darauf krachten nach einander die Decke und das Kellergewölbe nieder und zertrümmerten die Möbel und alle zerbrechlichen Gegenstände. Entsetzlich waren die Pflerufe der zu Tode erschrockenen Erwachsenen und das Wimmern und Weinen der Kinder und Frauen in der Stille der Nacht anzuhören. Herr Oberbürgermeister Ohwald und Herr Stadtbaumeister Elberling erschienen sofort an der Unglücksstätte und leiteten mit größter Umsicht die Rettungsarbeiten. Die Entstehungursache ist darin zu suchen, daß durch das Senken des Erbreichs ein Rohr der Wasserleitung gebrochen und das Wasser in das fast baufällige Haus eingeströmt war und die Mauern unterspült hatte. Die Nachbarhäuser, welche in ihre unteren Räume gleichfalls Wasser bekommen hatten, sind bisher unbeschädigt geblieben. Der Schaden, welcher den betroffenen Familien erwachsen ist, wird wahrscheinlich von der Stadt getragen werden, die einzelnen Familien aber haben bei guten Leuten sofort liebevolle Aufnahme gefunden.

Das Sommerfest des Kreuzbrudervereins zu Schönheide,

dessen Reinertrag bekanntlich den hiesigen Armen zu gute kommt, fand vergangenen Sonntag in den Räumen des hiesigen Gasthofes zu Schönheide statt.

Die Witterung war wie ausgefacht! Ueberraschend der Eindruck, den der aufs sorgfältigste decorirte Garten heute dem Eintretenden bot. Auf den ersten Blick fiel die Mannigfaltigkeit, welche durch rastlose und künstlerische Thätigkeit hier entrollt worden war und bei dem Bekauener, nicht zum Wenigsten in Rücksicht auf die originellen Herren- und feinen Damen-Costüme, ein Gefühl hoher Befriedigung hervorbrachte.

Das Fest nahm seinen Anfang in der 4. Stunde, nachdem der Zug der theilnehmenden Kinder, deren Anzahl ungefähr 80 betrug, unter Musikbegleitung im Garten eingetroffen war.

Liefen schon die seit Wochen im Gange gewesenem Vorbereitungen vermuthen, daß alles Mögliche würde geboten werden, um sowohl eine gute Einnahme zu erzielen, als auch die Theilnehmer zu befriedigen, so wurden doch alle Erwartungen übertroffen. Neben einer Menagerie voll ausgefuchter Exemplare, einem Museum, das sehr hübsche antike Gegenstände und eine schöne Vögelammlung enthielt, einer Waage, einer Votivbude, einem Theater „Des Magnus“, einem Extra-Kabinett, einer Caritasbude, einer photographischen, einem Schenke, einem Patent „Lombard“, einem Heiratbureau, einem Spielbureau, zugleich mit elektrischer Heilanstalt, war noch für Kinder ein Hippodrom und eine Spielwaarenbude aufgestellt, wie ferner noch durch eine Delikatessenhandlung auch für das körperliche Wohl Aller reichlich gesorgt war.

Um 6 Uhr begann die Verlosung sämtlicher Gegenstände der Votivbude. Jeder Theilnehmer erhielt einen Gewinn. Insgesamt sind ca. 500 Eintrittskarten à 50 Pf. verkauft worden. Auf wie hoch sich die übrigen Einnahmen beziffern, ist uns zur Stunde noch nicht genau bekannt, soweit steht aber fest, daß nach Abzug der 250 Mk. betragenden Unkosten, immerhin ein sehr ansehnlicher Ueberschuß verbleibt.

An Geldstrafen sind allein ca. 61 Mk. eingegangen. Ein Beweis dafür, mit welcher Strenge die im Festplatze thätige Polizei ihres Amtes waltete! Sie sahste Jeden ab, welcher schädlicher Weise zu viel Geld bei sich führte. Mildernde Umstände

wurden von dem in der Hauptwache anwesenden Richter Keinem zugebilligt. Dort galt es, schleunigst zu verapen, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, daß auf Strafverschärfung würde erkannt werden. —

Nach 8 Uhr begann der Ball, der die Theilnehmer bis zu ziemlich später Stunde zusammenhielt. — „Wohlthun ist ebel“ sagt ein altes Sprichwort, das freilich erst seit wenigen Jahren und bes. seitdem die Frauen-, die Facht- und sonstigen Wohlthätigkeits-, in erster Linie aber die Kreuzbrudervereine in Thätigkeit getreten sind, so eigentlich recht beherzigt wird. Es ist zwar zu jeder Zeit für die Armen gesorgt worden; allein, in dem Maße, wie die Privatwohlthätigkeit in der Gegenwart gepflegt wird, ist früher nie wahrgenommen gewesen!

Nämlich muß erwähnt werden, daß hierbei das Frauengeschlecht obenan steht und sich namentlich auch die Angehörigen der bestbemittelten Klassen dabei besonders mit auszeichnen. Diese Wahrnehmung war auch allenthalben bei dem vorbezeichneten Feste zu machen. Dasselbe würde zweifellos nicht so vorzüglich gelungen sein, wenn nicht die Damenwelt sich so bereitwillig und geschickt der übernommenen Aufgaben unterzogen hätte. Daß den theilnehmenden Herren gleichfalls alle Anerkennung zu jollen ist, ist selbstverständlich.

Wohl dem Orte, der solch' opferwillige Bemöhen birgt! Mögen diejenigen Armen, denen Unterstützungen aus solchen Händen zufließen, dessen eingedenk sein, daß es wahrlich viele Mühe verursacht, das Erforderliche zusammenzubringen!

Der Geistersee.

Original-Novelle von Gustav Höcker.

(20. Fortsetzung)

Man lachte und stieß sich leise mit den Ellbogen. „Geheimnisse“, sagte der eine, „die sich die ganze Stadt unter dem Siegel der Verschwiegenheit erzählt.“ „Hst!“ verwies ihm die anderen und wurden ernst, als habe der Sprecher mehr gesagt, als sie verantworten mochten.

Heinrich fand das Benehmen seiner Bekannten auffallend, aber der Inhalt des Couverts nahm bereits seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Zunächst fand er darin einen Brief mit der Ueberschrift: „Liebe Klairisse!“ „Endlich ist es überstanden“, las Heinrich. „Alle Himmelsrichtungen stehen mir offen, aber ich darf nicht zu meiner Klairisse eilen, — sie hat mich verbannt und will mich nie mehr sehen, wenn ich ihre Bedingung nicht erfülle! Verlange alles, mein gutes Mädchen, nur das nicht. Was ich besitze, habe ich vollaus verdient. Es ist der Preis dafür, daß ich fünf Jahre lang lebendig begraben war. Die Idealisten sind Thoren, ein armer Ehrenmann ist ein jämmerliches Geschöpf; man zuckt die Achseln über ihn und bedauert, nichts für seine Tugend thun zu können. Nur derjenige hat recht, der das Leben von seiner materiellsten Seite nimmt, denn unsere letzten Richter sind die Würmer. Vielleicht sehen wir uns wieder; denn leicht kann uns Schicksal oder Zufall zusammenführen. Dann wirst Du finden, daß ich mit meiner Philosophie glücklich bin, und ich werde sehen, ob Du verleugnen wirst, was Du mir einst gewesen und ob Dein Stolz oder Deine Liebe siegt.“

„Lebe wohl, Du einziges Wesen, das mir theuer ist. Dein Urtheil hat mich hart getroffen, aber meine Arme bleiben Dir geöffnet.“

Der Brief trug das Datum einer großen norddeutschen Stadt und war wenige Monate vor Klairisses Verheirathung geschrieben. So dunkel auch der Inhalt erschien, so klar deutete er doch auf eine Herzensbeziehung hin, die Klairisse vor ihrer Verbindung mit Heinrich unterhalten und diesem verschwiegen hatte. Was bis jetzt nur Befürchtung gewesen, machten diese Zeilen zur Thatsache. Aber noch war der Inhalt des Couverts, das Heinrich aus so geheimnißvoller Hand empfangen hatte, nicht erschöpft. Heinrich zog es heraus und hielt eine Photographie in seiner bebenden Hand.

„Was Teufel!“ rief sein Nachbar, der einen neugierigen Blick darauf geworfen hatte. „Ich will mich hängen lassen, wenn dies nicht Mr. Hector Grant ist!“

Heinrich war seiner Bestimmung nicht mehr so mächtig, als das ihm die Klugheit eingegeben hätte, das Bild der Betrachtung der zudringlichen Genossen zu entziehen.

„Er ist es leibhaftig!“ bestätigte ein anderer. „In der Uniform eines Fufarenleutnants! Habe mir's doch gedacht, daß er früher dem Mars gedient hat. Wie alt kann das Ding sein? Sieben bis acht Jahre.“

„Ein galanter Chemann“, lachte der dritte, der vorlauteste von ihnen, und klopfte Heinrich auf die Schulter, „er trägt den Geliebten seiner —“

„Hst!“ ertönte es wieder, wie schon vorhin einmal. „Was war das für ein Wort!“ fragte Heinrich aufspringend und den hinter ihm Stehenden, der sich über seine Schulter die Photographie betrachtete, am Nacken fassend.

Der Angegriffene blieb kalt und ruhig. Ohne eine Hand zu regen, erwiderte er: „Warum soll ich es nicht sagen, was die Epochen auf den Dächern pfeifen? Während Sie in der Beidenstunde sind, macht der schöne Kunststreiter Ihrer Frau Besuche.“

Heinrich ließ den Mann los. Nur verschwommen sah er noch, wie die anderen über diese kühne Offenheit mißbilligende Gesten machten, wie der Sprecher trotzig den Kopf in den Nacken warf und seine Hand ausstreckte, als poche er auf sein gutes Recht, die Wahrheit zu sagen, und wie die übrigen zahlreichen Gäste unter lautloser Stille dem Auftritte folgten, — seiner selbst nicht mächtig, stürzte er hinaus, fort durch den heulenden Sturm, zu dem treulosen Weibe.

Er stürzte die finstere Treppe hinauf, wo noch keine Lampe brannte, weil seine Nachhausekunft um diese Zeit nicht erwartet wurde. Er riß die Thür auf und trat in die Helle des Zimmers.